

Der kindhafte Gott

Überlegungen zu Allmacht und Liebe Gottes

Erhard Meier

Der Mensch als Kind vor Gott und als Kind Gottes – dies ist eine große und in der Geschichte der Religionen weit verbreitete Schauung. Könnte es umgekehrt ebenso sein, daß Gott selbst, der im christlichen Bekenntnis als Allmächtiger geglaubt wird, zugleich als kindhafter Gott glaubbar ist? Im Zusammenhang mit dem absurden Leiden und der Theodizee-Frage ist in der Philosophie häufig gedacht worden, Gott spiele mit der Schöpfung als Kind, und das bedeute ohne Gerechtigkeits-Sinn, quasi chaotisch, außerhalb der Kategorien von Gut und Böse. Spätestens seit Therese vom Kinde Jesus muß man diesen Gedanken modifiziert wieder aufnehmen: Möchte er, Gott, als Kind, von uns Menschen geliebt werden wie ein Kind? Und ist von hierher, in der Dimension der dialogischen Liebe zwischen Gott und Mensch, der Allmachtsgedanke untauglich geworden, da Gott als verletzbares, Liebe heischendes und schenkendes Kind geglaubt werden kann? So wäre die Dimension der Liebe zentral und bestimmend für das Sein Gottes, nicht die Alternative von gerecht und kindhaft-ungerecht. Die Dimension der Liebe wäre als Absolutes zu denken, so daß vor ihr die menschlich gebundene Denkweise des Alternierens zwischen Chaos und Ordnung, gerecht und ungerecht gänzlich untauglich wäre. In welcher Weise kann dies gedacht und geglaubt werden?

Von daher ist der Mensch und zugleich Gott möglicherweise erst eigentlich zu begreifen: der Mensch ist Kind (soll Kind werden), weil Gott Kind ist, um alle Wunder gemeinsam zu gestalten, quasi im Sinne zweier spielender Kinder. In einem solchen Spiel findet Absolutheit statt, weil darin nicht das berechnende »do ut des«, die gleichwertige Vergeltung, stattfindet, sondern das gänzlich ungebundene, freie Spielen. Von der Talions-Gerechtigkeit sagt Jesus in der Bergpredigt, daß diese Handlungen auch den Bösen eigen seien. Ihr Menschen aber, so sagt er, handelt anders: gebt da, wo euch nichts zurückgegeben wird. Das ist Absolutheit, Bedingungslosigkeit, Naivität und Torheit in den Augen der Welt; das ist Spiel und nicht Lebens-Ernst – so wird menschlicherseits gedacht. Sieht sich der Mensch aber je mit Gott und als Kind mit dem Kind-Gott, heiligt er alles Geschöpfliche, gemäß Röm 8,18 ff., denn dann denkt und handelt er aus dem Absoluten, Unbedingten heraus, und die Dinge und die Geschöpfe erhalten Anteil an dieser absoluten Handlung, die jenseits von Berechnung und Verzweckung stattfindet. Und in diesem freien Spiel findet Zuwendung statt, Liebe, denn das Spiel ist Ort der freien, unverzweckten, somit lauterer Kommunikation. Wo ein Kind Liebe erfährt, schenkt es freudvoll, glücklich, friedvoll sein Da-Sein, und dieses ist den liebenden Eltern mehr Geschenk als sonst etwas. Das Schenken des Daseins ist absolut, unbedingt, inhaltsfrei, nicht gebunden an das Dies-oder-Das. Allein daß das

Kind *da* ist, ist Geschenk genug für die Eltern. Gott schenkt sein Da-Sein in Jesus, der auch als Kind gelebt hat, nicht allein als Erwachsener, als 30-jähriger Jesus.

Nicht allein ist es der Mensch, er als Kind, der sich der liebenden Zuwendung Gottes gewiß sein darf und diese, da meistens noch nicht angenommen, ersehnt; umgekehrt ebenso ist es Gott, der sich nach der Liebe von seiten des Menschen sehnt, und zwar so, wie ein Kind sich danach sehnt.

Wenn es unteilbar gilt im christlichen Glauben, daß das Wort Fleisch geworden ist, dann ist dieses Fleisch nicht nur jener Jesus zwischen seinem 30. und 33. Lebensjahr, da er mutmaßlich nach außen gewirkt hat, sondern dann ist auch das Kind Jesus, in der Krippe liegend und dann bis zu seinem Erwachsenenalter, uneingeschränkt Wort Gottes. Zu diesem Thema gibt es zahlreiche Ansatzpunkte in der Dogmatik, an denen die Glaubensschau, daß Gott ein Kind ist, mitgehen kann: Die Offenbarung Gottes, d.h. das Wort Gottes geschaut als umfassendes Christus-Ereignis, das die Propheten, dann die Person Jesu, bis hin zur Fülle der Zeiten in Omega umfaßt, und somit auch das Kindsein Jesu als Kindsein Gottes begreifen läßt.

Die dogmatische Darlegung von der Relevanz des umfassenden Christus-Ereignisses mündet in die Rede von Gott als dem Freund der Menschen, der Wohlwollen ohne Vorbedingung entgegenbringt und somit ein verlässlicher Freund ist (ausgehend vom antiken Philosophieren über wahre Freundschaft), der alles Vertrauen verdient.¹ Auf dieser Grundlage ist m.E. das Kindsein Gottes denkbar, denn das Wohlwollen in Wahrhaftigkeit schließt mit ein, daß es seinerseits eine freie Zuwendung ersehnt. Der wahrhaft gute Freund ersehnt die angemessene Antwort von demjenigen, den er liebt, und die angemessene Antwort kann nur Gegenliebe sein; alles andere wäre geteilt und unwahrhaftig. Auch wäre der Freund seinerseits geschwächt in seinen Möglichkeiten, wenn er eine angemessene Gegenliebe nicht erhielte. So wie ein Kind schwach ist und angewiesen auf die Liebe der Eltern, und, wenn es diese erfährt – z.B. schon zuvor bei seinem Heranreifen im Mutterleib – erstarkt und Liebe zurückschenken kann, so eröffnet Gott Möglichkeiten des Sich-Schenkens, wenn ihm Liebe entgegengebracht wird. Mache Gott zu deinem Freund, so wird dir alles zum Guten gereichen, sagt Juan de la Cruz in diesem Zusammenhang. Aber es bedarf noch weiterer Überlegungen darüber, ob und warum Gott als Kind geglaubt und geliebt werden will.

Das große Nicht, in das hinein der Mensch all sein Denken und Forschen verabgründen muß, um Gott im Verborgenen, im Schweigen zu suchen, d.h. überall da, wo der Mensch mit all seinen Möglichkeiten nicht mehr anzutreffen ist, ist jedoch kein schlichtweg privatives Nicht, keine bloße Abwesenheit von irgendetwas, sondern lediglich die Abwesenheit dessen, was der Mensch zentrierend um sein vorfindliches Ego denkt. An-

¹ Vgl. P. Hünemann, Gottes Wort in der Zeit. Eine systematische Christologie. Münster 1994.

thropozentrisch ist alles Denken, Glauben, Meinen des Menschen, das sich festhält an irgendetwas, und sei es am Glauben selbst. Die großen Glaubenslehrer der christlichen wie der nichtchristlichen, z.B. buddhistischen Tradition lehren hier, daß eigentlich die Leere oder das Nichts aller und nochmals aller Dinge gelebt, vollzogen werden müsse, um das Wirkliche schlichthin zu verwirklichen, in einem Vollzug des Entwerdens, des Sich-Lösens und somit Befreitseins von allen und nochmals allen menschlichen Vorgaben und Setzungen. Das Jesus-Wort von der Notwendigkeit, ein Kind zu werden, um in das Himmelreich zu gelangen, weist darauf hin. Warum soll der Mensch Kind sein? Ein Kind lebt ausschließlich beziehungsweise, bezogen auf die Eltern usw., im Raum eines alles durchdringenden DU, es lebt nicht zentriert um sich selbst. Es lebt somit ledig seiner selbst, abgeschieden, wie Meister Eckhart von Hochheim sagt. Das Kind hält sich nichts zugute, es wird je und je beschenkt und lebt ganz aus dem Beschenktwerden, lebt zugleich aus dem Schenken seiner lebenswerten Zuwendung zu den Schenkenden. Die Umarmung eines Kindes ist Geschenk, und für das Kind ist die Umarmung alles, mehr bedarf es nicht. Das heißt, in der Verwirklichung der Wüste, in der der Mensch sich später mühsam löst von allem Eigen-Sein, erfährt der zuvor durch menschliche Bedingtheiten verbogene, abgelenkte, auf sich zentrierte und somit unerfüllt sich vorfindende erwachsene Mensch nunmehr in der Wüste, d.h. im großen Nicht aller Dinge, höchste Begegnung in Liebe. Das Kind braucht diese Mühen nicht zu unternehmen, denn es ist ein Geschöpf der Wüste, da es aus dem Nichts kommt und sich gänzlich aus dem Beschenktwerden und Schenken definiert, nichts besitzt, auch nicht Fähigkeiten, die es sein eigen nennen könnte.

Wenn der Mensch als Kind-Gewordener Gott begegnet – und nur so ist es die angemessene, wahrheitsgemäße Weise der Begegnung – mag es denkbar sein, daß Gott auch seinerseits Kind ist, d.h. Offenheit-par-excellence, Weite, Unbenennbarkeit, Nicht-dies-nicht-Das, »Ich-weiß-nicht-Was«.² Es ist das »nichtwissende Wissen«.³ Ein Kind gewinnt die Eltern für sich, weil es Kind ist, und nur deswegen; keine sonstigen Leistungen sind vonnöten. Welches Geheimnis liegt hier zugrunde?

Ein Kind schafft Wirklichkeiten, spielt mit ihnen, ändert sie, ist in ihnen nach einem absichtslosen Plan, ohne Warum und Wozu. Wo es Liebe erfährt, schenkt es Liebe. Es ist lauterer, reiner Geist, dessen Sprechen Wahrheit ist, d.h. es lebt ungeteilt, ungetrennt von irgendetwas, in Lauterkeit. Lauterkeit ist ungebunden und unbindbar, ist ohne ein Was, ohne Wozu, ohne Wie. Und es ist vorstellbar, daß, wenn der endzeitliche Christus spricht: »Seht, ich mache alles neu!« – dann ist alles neu; denn das Wesen des lautereren Kindes vermag im Raum der Wahrheit zu reden und somit Wirklichkeiten – nicht zu »schaffen«, sondern die auszusprechen, die *da* sind. Lauterkeit ist Wahrheit, und in der Dimension der Wahrheit Ge-

² Angelus Silesius, Der cherubinische Wandersmann. Zürich 1979, 13: Ich bitte meinen Gott um weder dies noch das, /als bloß um Gott. Was ist dann Gott? Ich weiß nicht was.

³ Johannes vom Kreuz, Die dunkle Nacht. Die Gedichte. Einsiedeln 1978, 189.

sprochenes *ist*, hat Wirklichkeit, Wirkung, Sein. Die Lauterkeit rechnet nicht wie ein Händler, sondern sagt: »Wer durstig ist, der komme und trinke umsonst aus der Quelle, aus der das Wasser des Lebens strömt« (Apk 22). Auch ein Kind handelt so: nicht rechnend, ohne Bedingung, frei, wahrhaftig, lauter, rein. Wenn der Mensch solches erfährt, erfährt er Heil. War nicht der 30-jährige Jesus eigentlich ein Kind, da er so sehr der Wahrheit seines Vaters gemäß lebte? Wäre er erwachsen gewesen, hätte er mehr opportun gelebt, hätte sich einfangen lassen von menschlich-gesellschaftlichen Strukturen, hätte sich letztlich noch irgendwie gerettet vor dem Grauen des solchermaßen Sterbens – so aber war er frei, unendlich frei, weil unendlich wahr, so wie eigentlich nur ein Kind sein kann, frei dazu, den schmachvollen Tod zu durchleiden. Nun ist dieses Leiden per se nicht kindgemäß, jedoch korrespondiert eine solche Freiheit mit der eines Kindseins, bildet eine Aufgipfelung jener kindhaften Freiheit.

Weil Gott ein Kind ist, ist die Erlösung des Menschen und seine Loslösung und dadurch Freiheit absolut. Die Absolutheit der Erlösung des Menschen erweist sich dadurch, daß Gott als Kind erscheint und sich gänzlich in das Wohlwollen, in das Lieben des Menschen – zunächst das Lieben seiner leiblichen Mutter und seines Vaters Josef – hineinbegibt. Absolut, bedingungslos kann nur ein Kind sein. Es macht sich uneingeschränkt, ohne Bedingung, angewiesen auf diese Liebe. Eltern lieben ein Kind auch dann, wenn es Fehler macht. Die Fehler zählen dann nichts gegenüber dem Kindsein des Kindes allein. Jesus wird als Kind geliebt, vollkommen und ungeteilt, d.h. ungebrochen, ohne jede äußere Bedingtheit, Vorbedingung. Man darf annehmen, daß die Liebe der Eltern Jesu ungeteilt und wahrhaftig war, ungebrochen, so daß der Mensch Jesus zu dem werden konnte, der er wurde, ein Liebender, ein um Wahrheit Ringender, ein Wahrheit Liebender und Wahrheit ganz und gar Lebender. So etwas vermag kein Mensch, dessen Eltern eine gebrochene, zerrissene, geteilte Liebe gewährt haben. So aber wurde alles gut, und es wurde – mit furchtbaren Einbrüchen durch den Folttertod, aber doch letztendlich! – alles gut bis zur Auferstehung und Himmelfahrt und wird dereinst gut – wenn man es aus der zeitlichen Sicht des Menschen sieht – in Omega, in der Fülle der Zeiten, die Christus Jesus ist. Und wie vollzieht sich dies alles? Nicht allein durch das unendliche Vertrauen, das Gott den Menschen schenkt, und das durch das Kreuz zutiefst enttäuscht wird, sondern darüberhinaus dadurch, daß Gott, als Kind, die liebende Zuwendung des Menschen sucht. Warum begibt sich Gott vertrauend in die Arme menschlicher Eltern, deren es fraglos viele gibt, die es mit ihren Kindern nicht ganz schaffen, bei allem guten – bisweilen auch nicht gutem – Willen? Er sucht vertrauend nach der ganzen, ungeteilten Liebe des Menschen zu ihm, zu Gott, der sich als Kind in der Menschen Arme wirft. Denn Gott selbst ist ungeteilt, ungetrennt in je und je vollkommener Wahrheit, und somit kann die Wahrheit des Kindseins Gottes keine geteilte Wahrheit neben anderen Wahrheiten sein. Der grundlegende Glaubenssatz von Chalkedon von dem ungetrennten, unvermischten Gottsein und Menschsein Jesu beleuchtet auch die ebenso bedeutsame und wahre Ungetrenntheit und Un-

gemischtheit Jesu Christi hinsichtlich seiner irdisch-leiblichen Lebensweise: Er ist ebenso ganz und gar Kind und als solcher ganz und gar Gott wie er es als erwachsener Mensch ist. Gott ist Kind – nicht mehr, nicht weniger. Daß er auch Erwachsener ist, liegt nicht in einem Nebeneinander, sondern jeweils ist Gott ungeteilt und ganz Kind wie ebenso erwachsener Mensch. Ein Kind ist ohnmächtig und in gewissen Hinsichten dennoch mächtig. Es läßt sich beschenken und schenkt wiederum, schenkt sein Dasein als dasjenige Sein, das lauter, ehrlich, wahrhaftig und somit heiligend und heilmachend ist. Das ist seine Macht: sich ganz schenken zu können und somit Freude und Glück seines bloßen Seins zu verschenken. Seine Macht ist die des Schenkens. Umgekehrt wird ein Kind unzugänglich, wo seine Existenz durch Liebes-Entzug gebrochen und seinerseits leidvoll ist. Wendet sich der Mensch vom Kind ab, um seinen eigenen, berechnenden Plänen zu folgen, bleibt auch das Kind untätig, und der Mensch kann in Sackgassen und Leiden geraten.

Gott sehnt sich danach, wie ein Kind geliebt zu werden. Daß Gott als Mensch zu den Menschen kommt, um dadurch seine ungeteilte Liebe und Zuwendung zu erweisen, muß zusammen mit der Tatsache geschaut werden, daß er gerade und unglaublicherweise als hilfloses Kind kam, das auf die Liebe der Eltern und weiterer Menschen angewiesen war, sich angewiesen machte auf Liebe und innige Zuwendung. Warum kommt er als Kind? Weil er ein Kind *ist*: Ist Gott »nur deshalb« als Kind geboren, weil es nicht anders geht, wenn denn ein Mensch auf die Erde kommen will? Ist das Kindsein Gottes in den ersten 12 Lebensjahren »nur« eine notwendige Voranschaltung dessen, was später der zwölfjährige Jesus im Tempel und dann ab Beginn seines »offiziellen« messianischen Wirkens als Gottes ungeteilter Zuwendung und Liebe erkannt wird? Die sogenannten »dunklen Jahre« Jesu vor dem 12. Lebensjahr (Auftritt im Tempel mit den Schriftgelehrten) und zwischen dem 12. und 30. Lebensjahr sind zweifellos vollzählige Lebenszeit des Menschen Jesus aus Nazareth und nicht etwa nur Füll-Jahre, die es auch geben muß, wenn man von einer menschlichen Biographie spricht, die aber leer, unbedeutend wären. Es sind Jahre vollkommen gleichwertiger Qualität, auch wenn ihr Inhalt nicht bekannt ist. Die Gleichwertigkeit dieser Jahre erschließt sich vom Ende her, nämlich von der Auferweckung, die ein Erwachen von wesenhafter, von der Absolutheit Gottes her allein verstehbarer Qualität ist. Ist sie wesenhaft und absolut von Gott her, dann ist der Auferweckung die uneingeschränkte, gesamte Lebenszeit Jesu vorangegangen und wird vom Erwachen her absolut durchlichtet und definiert; dann ist jeder Tag des Lebens jenes Jesus Tag Gottes und seines Heils, nicht mehr und nicht weniger. Auch die dunklen Jahre Jesu, somit auch die seiner Kindheit, sind ganz und gar erfüllt vom Licht des Heils Gottes, das von Ostern und von Himmelfahrt her alles durchlichtet, auch das, was uns sinnlich orientierten Menschen, die wir über das Kindsein Jesu nichts wissen (oder wenig, wenn man apokryphe, legendarische Erzählungen mit bedenken will) und die sich allzu eingeschränkt auf die öffentliche Wirksamkeit Jesu fokussieren, verborgen bleibt.

Es ist ein Defizit des menschlichen Wahrnehmens, das Nicht-Wahrgenommene als solches nicht zu beachten, über es hinwegzusehen, es als unbedeutend beiseite zu lassen. Für eine erweiterte Bewußtheit von Sein und Leben wäre es nötig, sich über die Existenz unzähliger Fakten klar zu sein, die nicht wahrgenommen werden, die dem sinnlichen oder reflektierenden Zugriff entzogen sind. Zahllose Gedanken, die zu denken möglich wären, werden im einzelnen dennoch nicht gedacht, Erkenntnisse nicht vollzogen, die potentiell greifbar wären, weite Bereiche eines menschlichen Wesens werden nicht verifiziert, weil man sich zweckgerichtet auf ein Segment des Daseins des je anderen konzentriert. So ist es auch mit der Person und Biographie Jesu. Mindestens die Tatsache, daß der kindliche Jesus ebenso Jesus ist wie der erwachsene, ist zu bedenken. Darüberhinaus gilt die Überlegung der Unvermisch- und Ungetrenntheit des Offenbarungsereignisses des Jesus Christus, somit Bedeutsamkeit des Kindseins Jesu und Gottes.

Wird der Mensch nicht erst dann wahrhaft und eigentlich Mensch, wenn er Kind wird – nicht biographisch-physiologisch, nicht als Bestandteil einer Aufeinanderfolge von Lebens-Phasen, sondern wesenhaft in dem Sinne, wie Jesus es später forderte, daß der Mensch werden müsse wie ein Kind, und daß den Kindern das Himmelreich gehöre? Deshalb ist der Satz »Menschwerdung heißt Kindwerdung«, der von dem Jesus-Wort ableitbar ist, in einem sehr tiefen und wahrhaftigen Sinn wahr. Wenn also Gott in Wahrheit Mensch werden wollte, mußte er Kind werden, nicht deshalb, weil darin eine gegebene, sachliche, biologische Notwendigkeit besteht (und warum sollte er nicht sogleich als 30-jähriger Mensch auf Erden gekommen sein? Man sieht sofort, wie wenig hilfreich die Frage allein schon ist, weil der Gedanke, den sie aufruft, in sich völlig unstimmig ist), sondern deshalb, weil er als Kind und nur so wahrhaft Mensch sein konnte, und weil umgekehrt das Kindsein und dann Kindwerden des Menschen von Gott geheiligt ist. Und wahrhaft Mensch wollte er sein, nicht nur teilweise oder scheinbar, und zwar ein Menschenkind, das angewiesen ist auf die liebende Zuwendung durch Menschen. Darin erweist sich sein wahres Menschsein und zugleich sein wahres Gott-Sein: sich angewiesen machen auf unsere, der Menschen Liebe, und zwar so, wie ein Kind – jedes Kind – darauf angewiesen ist und auf Liebe wartet und sich danach sehnt. Daraus läßt sich nun aber auch in uneingeschränkter Weise folgern, daß Gott ausdrücklich und nicht nur nebenbei als Kind geschaut werden darf und auch muß, wenn man sein Heil, sein Wesen verstehen will – und das heißt dann ihn lieben. Freilich kann damit die Gottheit Gottes insgesamt nicht geschaut werden, die letztlich immer im Verborgenen bleibt, aber jene Gottheit Gottes, die er dem Menschen offenbart durch sein Heils-Handeln. Es kann aber auch sein, daß es ein »Verstehen« Gottes außerhalb des Liebens überhaupt nicht gibt, daß das Lieben solcherart ist, daß in ihm alles und nochmals alles enthalten und umgriffen ist. Wenn Jesus sagt: »An jenem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen«, so ist damit weder gemeint, daß Geheimnisse nicht preisgegeben würden, noch daß Geheimnisse »gewußt« würden in dem Sinne, wie man irdisch lebend Wissen er-

langt und ergreift. Das Nicht-Fragen könnte meinen, daß eine Klarheit von völlig anderer, bisher nie erfahrener Qualität vorliegt, die eben keine kognitive noch sonstwie intellektuale Klarheit ist, sondern ein Lieben, das alles und alles umgreift und enthält *und* darüberhinaus Unendlichkeiten und wiederum Unendlichkeiten erschließt, Wunder ohne Ende, so wie ein Kind in Wundern zu leben vermag, zwei Kinder in Wunderwelten leben können. Deshalb werden wir nichts fragen.

Es ist also das Wesen Gottes – soweit es offenbart ist – sich nach Liebe zu sehnen wie ein Kind. Er wäre ein geteilter Gott, wenn er, als gönnerischer, allmächtiger, quasi absoluter Herrscher den Schluß gefaßt hätte, er wolle nun einmal – obwohl er es aufgrund seiner Glorie nicht brauchte – den Menschen als liebenswertes Kind erscheinen, allein um Entzücken und Freude hervorzurufen, als Idee eines von oben herab gerichteten Wohlwollens und Gönnens, quasi mit herrschaftlichem Gestus. Dann wäre die Wahrheit Gottes eine geteilte, nämlich die des omnipotenten, auf nichts angewiesenen Herrschers nach dem Muster eines unbewegten Bewegers oder Absolut-Herrschers einerseits, und die des sich gönnerisch hingebenden, wie einem unmündigen Kind die Hand reichenden, unnahbaren, Liebe und alles Gute gewährenden, gutmeinenden Vaters und Herrn.

Es scheint so, daß um der Wahrhaftigkeit Gottes willen geglaubt werden muß, daß Gott hilflos und Liebe heischend ist wie ein Kind, ein Kind, das hilflos ohne Liebe, aber mächtig mit Liebe ist, und daß darin sein Wesen begründet liegt: nicht allmächtig zu sein wie ein vom Menschen aus gedachter Herrscher, nicht ein ver-menschter Herrscher zu sein, nicht alllenkend in diesem Sinn, nicht all-ordnend und fügend und vorhersehend in einem vom Menschen her gedachten Sinn – sondern kindhaft-chaotisch, Liebe heischend, Hilfe suchend, schwach und in gewissen Hinsichten stark zugleich, sich sehrend nach Zuwendung, nach Partnerschaft in Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Reinheit, in wesenhafter, alles zentrierender Weise im Raum eines durch und durch lautereren Kindes-Herzens, und zwar des Herzens Gottes und des Menschen zugleich, der der Christus Jesus ist.

Wie kann man hier über Gottes Hilflosigkeit und Kindsein denken, ohne das Bedürfnis des Menschen, in Gott einen allmächtigen Herrscher zu sehen, als untauglich hinzustellen? Denn es gibt dieses Bedürfnis, weil es die Furcht vor dem Unverfügbaren der Naturgewalten gibt. Diese Furcht ist durch die Erfahrung der Menschheit berechtigt. Es ist klar, daß angesichts der Gewalten der Natur, des Staunens über die Schöpfung in ihrer unauslotbaren Vielfalt und Wunderbarkeit, in ihrer Schrecklichkeit auch, von einer Allmacht gesprochen werden kann, insofern der Mensch keine letztgültige Verfügungsgewalt hat über diese erhabenen und zugleich machtvoll zerstörerischen Kräfte. Denn der Mensch sieht sich Kräften ausgesetzt, die ihn praktisch unendlich übertreffen, und die er nicht beeinflussen kann, die er keineswegs selbst geschaffen hat, denen gegenüber seine Bemühungen und Fähigkeiten vergänglich sind und somit eigentlich

nichts bedeuten. In dieser Hinsicht mag man zurecht von einer Allmacht reden.

Doch ist auch ein Blick auf die Evangelien-Erzählung zu werfen, in der Jesus den Seesturm beruhigt und anschließend die Jünger tadelt wegen ihres Kleinglaubens. Die Erzählung weist darauf hin, daß der wahrhaft Glaubende, der wie Jesus in Wahrheit alles auf eine Karte, nämlich auf Gott den Vater setzt, Sturm und andere Naturgewalten nicht zu fürchten braucht. Der einfältige, lautere, kindhafte, vertrauende Geist, der Gott alles zutraut, ist furchtlos, und das bedeutet, daß die Naturgewalten zwar drohen können, aber nicht wirklich Macht haben über den, der glaubt.

Aber auch gegenteilige Erfahrungen gibt es mit Gott, daß er sich als äußerst zart, subtil, minimalistisch offenbart, nämlich z.B. im Horeb-Erlebnis des Propheten Elija: Gott erscheint ihm gerade nicht im Sturm, im Erdbeben, im Feuer, sondern in einem »sanften, leisen Säuseln« (1 Kön 19, 12). Das heißt, bei Elija – prophetisch erfahren und in Jesus Christus umfassend offenbart – ist Gott höchste Subtilität, das Geringe, Niedrige, Kleine, Stille, das Übersehene, auf das der Mensch geradezu tritt, das ihm unbedeutend erscheint. Im Unbedeutenden, so lehren die großen Erfahrenen des Glaubens, z.B. die Väter der Sketis-Wüste in den Apophtegmata Patrum, wird Gott erfahren, gerade nicht im Erhabenen, Großen, Gewaltigen, Mächtigen. Das Kleine besiegt das Große: Das Kind, das Geringe, das Nichts besiegt den Eigen-Dünkel und das Denken im Großen, das letztlich sich als Illusion und Tand erweist.

Ein weiterer Aspekt der Offenbarung des Wesens Gottes ist das Leiden. Es ist ebenfalls mit dem Kindsein Gottes zusammen zu verstehen. Das Leiden ist das diametrale Gegenteil von Macht, Größe, Erhabenheit. Jesus Christus, indem er unsägliche leibliche und seelische Qualen erlitt, zeigt uns Gott treffender, *ist* Gott wie er wesenhaft ist: ein Leidender, und als solcher ein Ärgernis für alle äußere, legalistische, berechnende, vernünftelnde Religiosität einerseits und eine Torheit für den intellektual orientierten Menschen andererseits. Die vielen sogenannten »Narren um Christi willen« wie Symeon von Emesa, Andreas Salós, Xenia von St. Petersburg u.a. lebten die Heiligkeit des Widersprüchlichen konsequent wie Jesus. Es gibt eine konsequente Linie in der Gottes-Offenbarung: das Subtile, Geringe, Kleine, Unbedeutende, Schwache, das Leiden, die Finsternis, das Nichts. Das Kindsein Gottes hat Anteil an diesem allen, insofern es schwach ist, leidend an der Ungerechtigkeit und Härte, indem es die Verlassenheit, die Leere als Abwesenheit von Zuwendung und damit das Nichts kennt und erleidet. Wesenhaft ist das Kind dem Narren sehr nahe, dem Bunten, Ungerasterten, Phantastischen, Überraschenden, Nicht-Vorhersehbaren, dem Unvermittelten, dem freien Hüpfen, ja dem Schweben und Fliegen; denn ein Kind kann sich zum fliegenden Vogel verwandeln ohne Mühe.

Wie steht es mit der Frage nach dem Rätsel des Leidens auf der Welt angesichts des Christus-Glaubens?

Es ist heute nicht mehr dienlich, nicht mehr angemessen für das Verstehen des Glaubens und seiner Schauungen, sich gedanklich auf die Frage zu

fixieren, ob Gott angesichts des absurden Leidens auf der Welt allmächtig sein könne. Zwar kann man hierzu einiges denken, z.B. daß das Leiden eine Wirklichkeit ist, die von Gott nicht gewollt ist, die der Mensch aber als Möglichkeit annehmen muß und die dadurch ermöglicht wird, daß der Mensch durch sein Dasein hinausgreift in das Geschehen von Welt und somit verletzlich und je verletzt ist. Diese Verletzbarkeit ist der Preis dafür, daß der Mensch andererseits höchste Beglückung zu erfahren in der Lage ist, allein dadurch, daß er in-der-Welt ist und höchstes Staunen und Sich-Wundern erfahren kann.

Ein anderer Ansatz, das Rätsel des absurden Leidens anzuschauen (ohne es damit zu lösen), besteht darin, daß der Mensch einen anderen Willen hat als Gott, das heißt, daß er ein Exilant, ein Vertriebener aus dem Paradies ist und insofern, verhaftet mit seinem Eigen-Willen, nicht unbedingt das Heil will. Er vermag auch das Unheil zu wollen und zu tun.

So gibt es Gründe, von einer Allmacht Gottes zu reden und sie bald danach mit legitimem Recht zu bezweifeln, im oben angedeuteten Natur-Erleben einerseits und angesichts des absurden Leidens in der Welt andererseits. Dennoch bleibt der Allmachts-Glaube eine Grundkonstante des Glaubens, steht jedoch in der Gefahr, naiv zu bleiben. Er bleibt eine Sackgasse für den Glauben, der irgendwann, auf dieser Ebene, nicht weiter ausgreifen kann. Die Mystiker lehren dagegen, sehr viel weiter zu schauen als innerhalb eines engen Allmachts-Denkens, wenn dieser Gedanke nicht zum Inhalt des Glaubens wird, sondern den oben angesprochenen von der Subtilität Gottes. Das führt wiederum zur Schauung, daß Gott ein Kind ist.

Denkt man daran, Gott als Kind zu glauben und geistig zu schauen, vor allem ihn zu lieben, dann zeigt sich noch eine weitere Dimension. Das spielende Kind baut bekanntlich auf, liebt, pflegt sowie es auch zerstört – und zwar aufgrund eines von Erwachsenen nicht durchschaubaren Willens und einer ebenso wenig durchschaubaren Motivation. Es handelt und lebt quasi chaotisch. Aber dann ist auch zu bedenken, daß das Kind, wenn es Zuwendung und Liebe erfährt, ebenso Liebe und Zuwendung zurückgibt, und zwar durchaus nicht im Schema »do ut des«, d.h. nicht im Sinne einer buchhalterischen Bilanzierung (ich gebe dir, damit du mir gibst), sondern in Freiheit des Handelns oder auch zeitweiligen Nicht-Handelns. Das Kind ist frei in seinen Handlungen und Entscheidungen. Aus der Sicht des auf Ordnung und auf ein Ziel hin orientierten Erwachsenen handelt das Kind chaotisch und frei, ungebunden, ent-fesselt, und zwar im Raum scheinbar wechselnder Launen und Stimmungen. Von diesen ist es aber nicht abhängig oder bestimmt, wie ein Süchtiger von seinen Süchten abhängig ist, sondern die Handlungen des Kindes fließen in Freiheit von einer zur anderen Handlung, springend, hüpfend, so wie es sich auch gerne fortbewegt. Anstatt gleichmäßig, homogen, linear zu schreiten wie ein Erwachsener, bewegt es sich hüpfend, frei, nicht bestimmt noch bedingt durch äußere Vorgaben. Nur die geschenkte Liebe kann das Chaos des Spiels wenden und durch Liebe bestimmt sein lassen. Lernte der Mensch,

Gott zu lieben, gäbe es kein Leiden mehr, sondern nur noch Liebe, und es wäre die Fülle der Zeiten und Fülle schlichthin.

Die hinduistische Shiva-Spiritualität spricht vom kosmischen Spiel, das der Gott Shiva spiele, und das die gesamte Schöpfung charakterisiere. Launisch wie ein Kind, baue er mal auf, mal zerstöre er und schaffe damit Glück oder Leiden bei den Menschen und Tieren. Hierin kann sich jedoch das Kindsein Gottes nicht erschöpfend erklären lassen, noch auch ist von hierher das unverständliche Leiden auf der Welt erklärbar; denn die höchst emotionale, unvermittelbare Dimension von Schmerz aller Art kann nicht einfachhin mit Worten und nüchternen Gedanken »erklärt« werden. Wer dies versuchte, täte dem Leidenden mehr Leiden an, da es durch Erklären gerade nicht verstanden, nicht miterfahren, nicht mitgeföhlt wird. Dem Leiden kann nur begegnet werden im Mitfühlen und nicht im »Verstehen«. So wäre die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung denkbar und glaubbar: Gottes Antwort auf das Leiden ist das Mitleiden, Mitfühlen in Christus Jesus. Gerade ein Kind vermag viel eher Mitgeföhlt und Mitleid zu empfinden als ein auf Zwecke und Ziele hin orientierter Erwachsener. Auch hierin ist Gott Kind, als unmittelbar und in Lauterkeit liebender Mitführender.

Auch vom Spiel her ist das Phänomen des Leidens erschließbar. Ein Kind liebt sein Spielen und sein Spiel. Das eigentliche Spielen geschieht ohne Regeln, ohne Ziel, ohne Zweck, denn es wird gespielt um des Spielens willen, um der immer neuen Erschließung von Wirklichkeiten und Möglichkeiten willen. Das Spiel, das einen Gewinn, einen Erfolg herbeiföhren soll, das also zweck- und zielorientiert ist, ist von Erwachsenen entworfen. Das Spiel-par-excellence ist das Tarot, jenes mantische, aus der alchymischen Tradition kommende Kartenspiel. Der »Bateleur« (eine Art Joker, zugleich Magier) im Tarot spielt mit scheinbar nutzlosen Gegenständen, die vor ihm auf einem Tisch liegen. Er trägt einen Hut, dessen Krempe das liegende Unendlichkeits-Zeichen bildet. Er trägt einen Stab in der Hand. Es ist das Bild des freien Spiels der Möglichkeiten und Wirklichkeiten. Wirklichkeiten sind nicht festgeschrieben, sondern fügen sich und schaffen sich je und je wie in einem zweckfreien Spiel, sind Spiel.

Spielt ein Mensch oder das Kollektiv der Menschen dieses Spiel des Kindes, Gottes, nicht mit und entwirft eigene Regeln und Grenzen aufgrund von Eigensucht und fixierten Interessen, die nicht die Interessen des Gesamten sind, dann gerät er/es – so könnte man denken – in Kollision mit dem Haupt-Spieler, mit Gott, und so nimmt das Spiel Schaden und das könnte die Ursache des Leidens sein. Spielt ein Erwachsener mit einem Kind in einem freien Spiel, könnte er deshalb scheitern und keine Kommunikation mit dem Kind finden, weil er eigene Interessen und Regeln verfolgt – schwingt er sich aber ein in das freie Spielen des Kindes, kommt es zu einer Kommunikation in Offenheit, zum freien Lachen, zum Verstehen dessen, was nicht verstehbar ist, d.h. zu einer geistinnigsten Begegnung, zu einem freien, wahrhaftigen Austausch, zur absoluten, ungeteilten Kommunikation, zum Liebes-Austausch; denn Verstehen-in-Wahrheit heißt lieben.

Ist heute nicht die Zeit, neuerlich die Bedeutsamkeit der Liebe zwischen Mensch und Gott, besonders von seiten des Menschen zu Gott, zu bedenken, sie neu zu suchen und zu erfahren? Daß unsere europäisch-amerikanische Weltsicht säkular geworden ist, ist bekannt. Der Grund dafür könnte auch darin liegen, daß die Religionen allzusehr einen Gott hervorgehoben haben, der souverän ist, anstatt auf jenen hinzuweisen, der nach der Liebe des Menschen Ausschau hält. In einer Erzählung der Chassidim beobachtet ein Rabbi spielende Kinder, die das Such-mich-Spiel spielen. Dabei wird eines der Kinder vergessen, es wird nicht weiter nach ihm gesucht. Es kommt schließlich aus seinem Versteck und weint. Da hat der Rabbi eine Erleuchtung: So sei es mit Gott, der sich verstecke, und die Menschen hätten vergessen, ihn zu suchen. So kommt es nicht zu einer Begegnung zwischen Mensch und Gott.

Das freie Schwingen des Spiels von Kindern, die begreifen, wie wesentlich das Suchen und die damit neuerliche Begegnung sind. Das je und je Neue erscheint dann, wenn man es sucht, und es *ist* neue Begegnung. Es kommt zu einer spontanen Freude, zu einem spontanen Lachen.

Die daoistische Weisheit des Fließens und Schwingens der Wirklichkeiten, in die sich der Weise einschwingt und somit heil und ganz wird, könnte hier einen Blick zulassen auf jenes Spielen Gottes, das letztlich in ein unendliches, absolutes Verstehen und Lieben hineinmündet.

Beide Weisen des Liebens, die des Kindes zu den Eltern und die des Liebenden (Gottes) zur Seele (des Menschen) sind zusammen zu sehen, dürfen nicht um anthropologischer Elemente willen, die hier nicht vergleichsfähig sind, gegeneinander abgehoben werden, genauso wenig wie es etwas anderes ist, wenn man von Gott als dem »Kaufmann« in Sachen Liebe redet: »Gott treibt Kaufmannschaft: Er biet' den Himmel feil. Für wieviel gibt er ihn? Um einen Liebespfeil.« (Angelus Silesius)

Hier wird klar, daß die Liebesbeziehung absolut gedacht werden muß und nicht direkt analog zur Liebe im Bereich des Menschlichen, sofern es nur-menschlich ist – eher umgekehrt scheint die ungetrennte, unvermischte, ungeteilte Liebe Gottes gerade das Menschliche durchdringen zu wollen und somit den Menschen erst erneuern und neuerlich zu einem Menschen machen zu wollen. Der Mensch, der Kind geworden ist, umarmt Gott, der seinerseits Kind ist. Das Kind versteht das Kind, ohne Worte, allein durch das Kindsein beider.

Wer einmal gesehen hat, wie ein reinkarnierter buddhistischer Heiliger, ein Bodhisattva und somit religionsphänomenologisch gesehen eine Gottheit, als Kind einem anderen Kind den Segen erteilt, mag gespürt haben, daß es mit dem Kindsein ein heiliges, göttliches Geheimnis ist. Daß Gott geliebt werden will, ist aus der Bibel erschließbar:

Denn Frömmigkeit ist mir lieber als Schlachtopfer, Erkenntnis Gottes lieber als Brandopfer! (Hos 6,6)

Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit all deiner Kraft lieben. (5 Mos 6,5)

Er antwortete ihm: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und deinem ganzen Denken.« (Matth 22,37)

Ich nehme den Jungstier aus deinem Stall nicht an, nicht Böcke aus deinen Hürden. Mir gehört ja alles Wild des Waldes, die Tausende von Tieren auf meinen Bergen. Ich kenne alle Vögel des Himmels; was sich regt auf der Flur, ist mein eigen. Hätte ich Hunger, ich müßte es dir nicht sagen; mir gehört ja die Erde und was sie erfüllt. Esse ich etwa das Fleisch von Stieren, oder trinke ich das Blut der Böcke? Bringe Gott Dank als Opfer dar und entrichte dem Höchsten deine Gelübde! Rufe mich an am Tag der Not! Ich werde dich erretten, und du sollst mich ehren! (Psalm 50,9–15)

Nichts anderes schuldet der Mensch Gott als die Zuwendung zu ihm. Bei Hosea ist Frömmigkeit gleich Erkenntnis Gottes. Zusammen mit den anderen Stellen gesehen, besonders aber in der Verbindung mit dem zentralen Christus-Ereignis, d.h. auch mit der Geburt Jesu und mit dem Leben Jesu als Kind – und zusammenschauend ist die Bibel zu lesen – ist somit Erkennen gleich Lieben. Gott ist nicht derjenige, der vom Menschen etwas fordert – er kann ihm nichts geben, was er nicht schon hätte. Das einzige, was Gott sich vom Menschen ersehnt, ist seine innigste und freie, ehrliche Liebe und Hingabe an ihn. Vollzieht der Mensch diese innigste, ehrliche, freimütige Hingabe an Gott in Liebe, dann teilt sich Gott seinerseits in unendlicher Weise mit. Es geschieht das, wovon Jesus im Blick auf die Fülle der Zeiten sagt, es gebe keine Fragen mehr: »Und an jenem Tage werdet ihr mich nach nichts mehr fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Um was ihr den Vater bitten werdet, das wird er euch geben in meinem Namen.« (Joh 16,23) Nicht der Mensch leistet etwas, um Heil in Gott zu erlangen, sondern Gott gibt sich dem Menschen in unendlicher Liebe hin und wartet auf gleichlautende Antwort von seiten des Menschen. Diese Antwort kann nur wechselseitige Liebe sein. Das ist die Botschaft der Bibel, die in der berühmten Trinitäts-Ikone des A. Rubljov ihren unnachahmlich starken Ausdruck findet: Der Mensch wird eingeladen, teilzunehmen an jenem Liebesmahl zwischen Vater, Sohn und Hl. Geist, und zwar als gleichwertiger Teilnehmer. Die Ikone hat das Gegenteil einer Perspektive. Nicht der Betrachter wird hineingenommen, hineingesogen in das Bild, wie es in der Perspektive seit der Renaissance der Fall ist, sondern das Geschehen des Bildes tritt heraus aus sich selbst und nimmt den Betrachter hinein in sein Geschehen, hier in das Liebesmahl des unendlichen Verstehens, der unendlichen gegenseitigen Hinwendung.

Wieso könnte eine absolute Liebe das Höchste sein, das jedes Denken überschreitet? Der Religionsphilosoph B. Welte hat ein Sinn-Postulat entwickelt, das in die absolute Liebe hineinmündet: Alles Leben und Tun zielt ab auf Sinngehalte, die in ihrer Vielzahl ihrerseits auf einen letzten, höchsten Sinn abzielen. Es besteht ein allgemeiner Wunsch, eingestanden oder nicht, daß alles Leben einen höchsten Sinn habe. Dieser Wunsch besteht auch dann, wenn man sagte, das Leben habe an sich keinen Sinn – der Wunsch danach bleibt dennoch bestehen. Daraus folgert B. Welte, daß es tatsächlich einen solchen letzten Sinn gibt, denn andernfalls sei der Wunsch nach diesem nicht ein derart starker Grundtenor allen Lebens und allen Tuns des Menschen. Hieraus kann man weiterdenken: Alle Lebewesen, Menschen wie Tiere, haben Sehnsucht nach einer unendlichen, uneingeschränkten Liebe, die absolut ist und unabhängig von Verhaltensweisen

jedweder Art, unabhängig vom Wohlverhalten. Deshalb, so kann man denken, gibt es diese absolute Liebe. Gäbe es sie nicht, könnte sie nicht im Grunde einer tiefen Sehnsucht eines jeden Menschen existieren. So aber sehnt sich jeder Mensch im tiefsten seines Herzens nach einer Liebe ohne Warum und Wozu, und infolgedessen gibt es sie.⁴

Es geht dann nicht mehr um ein rechtes Tun, womit ein Mensch Gott gegenüber genügen soll, sondern um einen innigsten Liebes-Austausch, um ein Sein in Liebe, nicht mehr, nicht weniger. Sie verzehrt die Seele wie Feuer, und das heißt, in diesem Bild, daß die Liebe Gottes den Menschen umformt und umgestaltet in seine Liebe hinein, so daß der Mensch unmittelbarer Teilhaber an der Göttlichkeit Gottes wird durch Umformung. Der Beginn einer solchen Umformung ist die innigste Sehnsucht, das Brennen nach der absoluten Wahrheit, die Lauterkeit, das Ohne-Warum, die Einfalt Gottes. Es ist das »Werden wie ein Kind«.

Wahrheit ist nicht einfach ein Gedanke oder der Gedanke der Liebe, sondern ist Identität von Sein und Wahrheit, wie sie in Jesus erfahrbar ist, ist Jesus selbst, als Mensch und Gott und unendlich liebender Gott. Als solcher wohnt er in jedem Herzen und will erfragt, will liebend angeschaut und hineingenommen werden in die Mitte des Herzens wie ein Kind. Und diese Wahrheit Christi erkennt alles, was an menschlichem Tun Tand und Ablenkung ist, auch religiöse Äußerlichkeit jedweder Art kann fern sein von Wahrheitsliebe. Wahrheitsliebe heißt, abzusehen von allen vielen Wahrheiten und auf die eine zu schauen. »Wer die Wahrheit sucht, sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht,« sagt die Philosophin und Mystikerin Edith Stein. Und J.H. Newman schreibt in seinem Buch *Leben als Ringen um die Wahrheit*, daß alle Wahrheitssuche, wenn sie ehrlich und kompromißlos ist, in die Gottesfrage und in Gottes Liebe mündet. M. Gandhi hat formuliert, daß Gott die absolute Wahrheit sein müsse. »Satyagraha«, das Ergreifen der Wahrheit sei ein Gott angemessenes Handeln und Leben. Wahrsein und Lieben gehören wohl zusammen, denn was wäre wahrer als das Lieben, und was wäre etwas Wahres ohne das absolute Ergriffensein von Wahrem, d.h. die uneingeschränkte Hingabe als Liebes-Akt, als umarmendes Sich-Verstehen ohne Worte, ohne Inhalt, ohne Dies-oder-Das?

Gott ist ein Kind. Daß es sich dabei nicht um ein Kindsein im anthropologischen, psychologischen, pädagogischen Sinn handeln kann, sondern um ein wesenhaftes Kind-Sein, das man in einer grundlegenden Struktur des Seins findet, ist klar geworden. Auch in nichtchristlichen Religionen taucht dieses Bild auf: Verehrung des Buddha als Kind, das durch sein Schreiten über den Erdboden jeweils an der Stelle, an der es seinen Fuß aufsetzt, eine Lotusblüte hervorbringt; d.h. als Kind schon bringt es Heil hervor, läßt Heil erkennen. Ferner das Kindsein des Buddha-Jüngers in seinem Verhältnis zum Buddha: der Jünger ist ein Sohn Buddhas. In manchen chinesischen Darstellungen krabbeln kleine Kinder auf dem üppigen, halb liegenden Leib des Buddha umher, der ein Lachen auf dem Antlitz

⁴ Vgl. hierzu José Sánchez de Murillo, Über die Selbsterkenntnis des Menschen. Ein Dialog. München 1986.

hat, ja dessen Antlitz eigentlich ein reines Lachen darstellt. Ausgehend von der kirchlichen Dogmatik, die besagt, daß in Offenbarungen und Schauungen auch der nichtchristlichen Religionen Wahrheit und Heiligkeit erkannt wird, darf das Bild des Kindseins des Buddha wie das des Buddha-Jüngers vergleichswürdig angesehen werden (auch unter dem Vorzeichen, daß Buddha dogmatisch gesehen kein Gott ist) mit dem Kindsein Gottes *wie* des Menschen, darf als fundamentale Schauung von Heilswahrheiten gelten.⁵ Dieses Gott-Kind Jesus also kann man nur verstehen, und man kann sein Heil nur dann erfahren, wenn man selbst Kind ist, d.h. wenn man sich nichts und nochmals nichts als Eigenes zugute hält – nicht aus Gründen äußerer asketischer Empfehlungen, sondern allein innerhalb der Sphäre des Liebens – wenn man alles von Gott erwartet, auch das Größte und Höchste, ja das scheinbar Unmögliche, das Paradoxe ebenso wie das Dunkle und Nüchternste, und wenn man sich zuvor in allem beschenkt erfährt, eben wie ein Kind, das nichts leistet im Sinne einer Leistungsgesellschaft.

Gott als Kind kann jedoch, im Gegensatz zum Menschen, kraft seines Kleinseins und seiner Liebe Unendliches bewirken, auch ohne das Zutun des Menschen. Denn wie es im Wesen des Menschenkinde eine Art Wunderland gibt, eine andere Welt und andere Wirklichkeit gibt, so in vielleicht aufgekippter, freilich mit nichts beschreibbarer Form bei Gott, insofern er Kind ist. Könnte nicht das unüberschaubare kosmische Theater mit den je entstehenden und vergehenden Sonnen und Galaxien, mit den Pulsaren, Quasaren, weißen Zwergen, blauen Sonnen und schwarzen Löchern, ferner das unüberschaubare Geheimnis der Natur und deren Gesetze auf Erden, die Wüsten und überbordenden Dschungel, das ewige Eis der Pole mit ihren noch ungeklärten Geheimnissen, die praktisch unauslotbaren Tiefen der Ozeane mit ihren weiten unbekanntem Lebensräumen – könnte dies alles nicht ein Wunderland einer kindlichen Gottheit sein, ein kosmisches und unendliches Spiel kindhaft-göttlicher Gedanken und Phantasien, mit dem alleinigen Zweck, nach Liebe zu suchen und nach einem Spielkameraden? Der Mensch könnte, in Liebe, dieser Spielkamerad sein, und gemeinsam mit Gott könnte es, so deuten m.E. die biblischen Schriften darauf hin, ein unendlich wunderbares Erbe geben.

Gott ist Kind, das Wunder hervorbringt. Je und je fließen die Wirklichkeiten so, daß sie genauso gut auch anders fließen könnten, aber sie fließen eben so. Je und je findet Wunder statt. Jeder Moment taucht im Grunde aus dem Nichts auf, da es keine erkennbare Notwendigkeit gibt, daß es nicht auch ganz anders sein könnte, wie es eben jeweils ist. Jeder Mensch erlebt einmal Verdichtungen von Unwägbarkeiten: etwas verläuft völlig anders als er es sich zuvor gedacht hatte, überraschend und unvorhersehbar, unverfügbar. Wer könnte uns versichern, daß nicht jeder Moment, jeweils jetzt, genauso erstaunlich ist wie das unvorhergesehene, staunenswerte, besondere Ereignis, von dem man als etwas Besonderes spricht? Je-

⁵ Siehe II. Vatikanisches Konzil, »Nostra aetate«.

der Moment ist staunenswerte Wirklichkeit, weil er einmalig und weil er so ist und nicht anders, was jeweils ebenso möglich wäre.

Die Naturwissenschaft spricht heute davon, wie erstaunlich es ist, daß es überhaupt Welt und Leben gibt. Somit ist Gott nicht hilfloses Kind, sondern in dieser Art durchaus starkes, wunderbares, mit den Wirklichkeiten frei und ungebunden spielendes Kind, dabei durch und durch verletzliches und auch verletztes Kind, das sich verletzen läßt vom Unrecht der Menschen. Wiederum dort, wo Menschen sich hinabbeugen zu ihm, indem sie selbst klein werden, schenkt er großzügige Gaben des Geistes, die unendlich viel mehr wert sind als alles, was Menschen sich an äußerlichen Gaben wünschen können. Vor einem Kind beugt man sich, weil es so klein ist, und vor Gott, weil er so groß ist, ist formuliert worden. Ist beides nicht vielleicht eines?

Die Hingabe an Gott und die Gottes an die Menschen ist kindhaft-einfältig und zutiefst inbrünstig, weil wahrhaftig. Wenn Liebe in Wahrheit erkannt wird, umgreifen ihre Dimensionen alle Trennungen, alle Schranken, es gibt nicht mehr das Hier und Dort, das Dies und Das, das Ich und Du als Getrenntes, wohl aber als gegenseitig Verschenktes und gänzlich ungeteilt Erfülltes. Ungeteilt ist sie nicht gebunden an Zeit und Raum. Deshalb gibt es nichts wahrhaft Trennendes, keinen Tod als Beendigung des Liebesgeschehens-in-Wahrheit aus dem Blick des kindhaften Gottes. Darum das absolute Geborgensein des Lebens wie des Sterbens in Gott.

Das Geheimnis der Liebe Gottes besteht darin, daß Gott geliebt werden möchte von uns Menschen. Damit erweist sich aller Glaube, der sich engführend auf die Allmacht Gottes richtete, als bedingt tauglich und vordergründig, nicht in die Weite Gottes führend, nicht die Wahrheit Gottes erschließend. Gott als Kind und nach Liebe Suchender ist verletzlich und verletzt und ist insofern im Menschen und ihm gleich, als auch dieser durch Gleiches charakterisiert ist: Verletzlichkeit und faktische Verletztheit je und je. Erst wenn der Mensch diese Wahrheit ergreift, ist er bei Gott in einer höchst vertrauten Weise, von Freund zu Freund, von Kind zu Kind, in einer Liebes-Gemeinschaft, die sich gegenseitig alles und nochmals alles schenkt: Wahrheit, Liebe, Licht, Klarheit, Umarmung und darin trinitarisch, – denn das gegenseitige Sich-Schenken in Absolutheit ist als Schenken nochmals ein eigenes Geschehen, eine eigene Größe, identisch mit den Sich-Schenkenden – in einer Welt der Wunder, des Staunens, der Freude, des Lachens. Mühsal und Tränen sind nicht mehr. Alles ist neu.